

**Aufsätze in den Karl-May-Jahrbüchern 1918 - 1933**

**von**

**Otto Cesar Artbauer**

(28.10.1878 [1879?] – 1916?)

Karl-May-Jahrbuch 1918  
Hrsg. Rudolf Beissel + Fritz Barthel

[Das Schicksal eines Briefes](#)

Karl-May-Jahrbuch 1920  
Hrsg. Rudolf Beissel + Fritz Barthel

[John Stuart Smallwoods Ende](#)

Otto C. Artbauer war ein österreichischer Forschungsreisender und Reiseschriftsteller, der zahlreiche Reisen nach Nordafrika unternahm. Er besuchte 1908 Karl May in Radebeul.

Zu Leben und Werk siehe den Beitrag von Siegfried Augustin: „Man wirft mir vor, ein zweiter Karl May zu sein“. Der Orientforscher Otto C. Artbauer. / Mitteilungen der KMG, Nr. 92, S. 32 – 38.

Die Herausgeber der ersten Karl-May-Jahrbücher, Dr. Rudolf Beissel und Fritz Barthel, wollten mit diesen Jahrbüchern auch „dem Leser das May verwandte Schrifttum öffnen“ (F. Barthel, KMJb 1918, S. 10) und nahmen Beiträge auf, die keinen oder nur geringen Bezug zu Karl May hatten (O. C. Artbauer, S. Brandis, R. Eichacker, L. Gheri, W. Urban u.a.). Die Jahrbücher ab KMJb 1921, herausgegeben von Dr. E. A. Schmid und Dr. Max Finke (im weiteren L. Gurlitt und K. Guenther), sind fast ausschließlich auf Karl Mays Leben und Werk ausgerichtet.

Zum Text: Der Text wurde zeichengetreu erfasst. Korrekturen/Ergänzungen sind in [ ] eingefügt.

Abbildung im KMJb 1918 nach S. 272.

## Das Schicksal eines Briefes.

Von Otto C. Artbauer.

Am 1. April 1912 saßen wir im „Kaffee Statione“ zu Triest, dem Treffpunkt der dortigen Deutschen; mein Wanderbruder und Notgenosse, Oberleutnant Franz Mühlhofer, und ich. In wenigen Stunden sollte der Dampfer abgehen, der uns beide einer ungewissen Zukunft entgegentragen würde, strapazenreichen Monaten auf der Karawanenstraße, zu stetem Kampf gegen böswillige Menschen und böse Natur. Zu einer Forschungsreise durch die Cyrenaika, gerade in einer Zeit, als türkische und italienische Gewehre jeden Augenblick losgingen. Schweigend starrte ich in das staubige Grün der gegenüberliegenden Anlagen, als mein zeitunglesender Kamerad mir das Blatt herüberreichte. Mein Blick fiel auf eine Stelle, wo zu lesen stand: Karl May gestorben.

Karl May gestorben! Eine Woche, nachdem er in Wien, umtost vom Beifall begeisterter Anhänger, im riesigen, bis aufs letzte Plätzchen gefüllten Sofiensaal einen Vortrag gehalten über seine Zukunftspläne. Ja, wir Abendländer, wir sagen: der Mensch denkt, Gott lenkt. Der Morgenländer in seinen blumenreichen Sprachen sagt dasselbe, aber langatmiger: „Allah ist es, der das Buch des Lebens schreibt und vorwärts blättert. Wir armen Sterblichen, seine Geschöpfe, denen nur die Erinnerung bleibt, wir vermögen es, nach rückwärts zu blättern. Gepriesen sei die Weisheit des einzigen, der die Dinge in seinem Weltall lenkt und geschehen läßt, uns zum Nutz, auf daß wir sie daraus beachten lernen und seinen Namen loben. Amin, amin.“ – Karl May hatte nun aufgehört, zurück zu blättern in seinem Lebensbuch, er hatte es zugeschlagen nach dem Willen dessen, der es geschrieben hat. So sagte auch ich: Amin, amin!

Inmitten der lärmenden Umgebung am Bahnplatz zu Triest zogen vor meinem geistigen Auge Bilder vorüber, Bilder, die – doch, wozu Gewesenes berühren? „Lasse ruhen, was nicht mehr ist“, rät arabische Lebensweisheit. Aber man verstehe, wie eigenartig die Nachricht vom Tod eines Vielgeprüften, Vielgefeierten und Vielangefeindeten den berühren muß, dem der Orient selbst zur zweiten Heimat geworden, der aber seine erste Fühlung mit dieser farbenfrohen Welt eben durch Schriften des Dahingeschiedenen erhalten hat. Durch Schriften, die er selbst während eines Jahrzehnts ständiger Wanderschaft auf Form, Inhalt und Wert zu überprüfen überreiche Gelegenheit hatte. Und der als reifer Mann, dessen Haare zu ergrauen beginnen, immer wieder zum Schluß kam: Ja, genau so ist die Welt Mohammeds. Genau so, wie Karl May sie schildert. Da griff ich denn nach meinem Merkbuch, riß einige Blätter heraus und kritzelte hin, wessen das Herz übervoll war. Lange Ergüsse, die nur den Augen eines lieben väterlichen Freundes bestimmt waren. Dann sandte ich das Ganze an Adolf Gelber in Wien. Der aber, als Schriftleiter des „Neuen Wiener Tagblatt“, hatte nichts Eiligeres zu tun, als zwei Tage später die lose hingekritzelten Zeilen in seinem Blatt zum Abdruck zu bringen, so, wie ich sie wenige Viertelstunden vor dem Verlassen Europas niedergeschrieben.

In den ersten Tagen 1913 waren wir wieder zurück, Mühlhofer und ich. Da wartete meiner unter anderem



Otto C. Artbauer in Sejjan (1906.)

ein sonderbar aussehendes Schreiben. Aufgegeben in Wien, gerichtet an meine Wiener Anschrift, frankiert mit Inlandsporto. Daneben eine ägyptische Strafmarke, denn das Schreiben war mir nachgesandt worden nach Ägypten, wo es mich selbstverständlich nicht mehr angetroffen hatte. Darunter auf französisch: Abgereist nach der Cyrenaika, wahrscheinlich nach „Derna“. Nun war das Schreiben „nach Derna“ gegangen, auf dem Seeweg nach dem wirklichen Derna – in dem die Italiener saßen. Ich aber war auf dreiwöchigem Kamelritt durch die öde Mariutprovinz, durch die libyschen Salzsteppen, am Landweg nach dem türkischen Lager vor Derna gezogen, dorthin, wo Enver Bey mit einer Handvoll Getreuer lagerte und den Italienern, die eben in Derna saßen, jeden Schritt vorwärts streitig machte. Der italienische Postbeamte schrieb boshaft auf den Umschlag, daß ihm der Name zwar aus Tripolis her bekannt sei. Daher vermute er auch, daß der verflixte Tedesko sicher sich im neuerstandenen Derna befinde, beim „Nenico“ im Landesinnern. Daher zurück nach Ägypten und weiter nach Konstantinopel. Dort kamen nur krause, arabische Schriftzeichen darauf, in türkischer Sprache der Vermerk, daß zufolge Allahs unerschütterlichem Ratschluß der Brief bestimmt sei, in meine Hände zu gelangen. Da der Weg in die Cyrenaika aber weit und gefährvoll sei, wäre es besser, man sende ihn zurück nach Wien, wo ich ihn nach meiner Rückkehr sicher vorfinden und in Muße lesen könne. Inzwischen hatte sich auch eine österreichische Strafmarke dazugesellt und der Stempel eines rumänischen Postamtes. Wahrscheinlich war er, wegen des inzwischen ausgebrochenen Balkankrieges, über dies Land zurückgegangen.

Nachdem der eigenartig aussehende Umschlag genugsam beguckt war, öffnete ich ihn. Eine zierliche gleichmäßige Schrift sah mir entgegen, die Buchstaben nach der alten Schule. Augenscheinlich von einer Dame, vornehm und feinfühlig, einer von jenen, die das durchgeistigte alte Wien darstellen. Hier ist der Inhalt des vielgewanderten Briefes:

Mein Herr!

Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Ihr schönes Eintreten zugunsten Karl Mays, und den Dank aller warmfühlenden und ehrlichen Menschen, die mit Ihnen eines Sinnes sind, des bin ich sicher. Ich freute mich, als ich Ihre herzlichen Zeilen las, und ich hoffe, daß sie recht vielen Menschen zu Gesicht kommen, als Urteil und Meinung eines Mannes, der aus eigener Erfahrung, aus seinem eigenen verwandten Wirkungskreis den Wert der Bücher beurteilen kann, die unser Toter schrieb. Die Erde sei ihm leicht.

Ich bleibe, mein Herr, Ihre wohlgeneigte

Constance von Sauer-Czaky Thavorat.

Nie hatte ich die Dame gesehen, nie von ihr gehört. Ich weiß auch wirklich nicht mehr, was ich um Jahresfrist früher am wackligen Kaffeehaustisch hingekritzelt habe, während meine Gedanken schon wieder bei ernster Tätigkeit waren in jenen Gebieten, in denen Wasserschlauch und Wüstenschiff der Natur und allen Lebewesen ihren Stempel aufprägen. Aber der Brief der Frau Hofrätin und dessen vielgewandeter Umschlag, sie sind beide meiner Sammlung von Seltenheiten einverleibt.

---

[Der in dem obigen Beitrag angesprochene Nachruf von Otto Artbauer wurde am 3. April 1912 im „Neuen Wiener Tagblatt“ veröffentlicht – hier wiedergegeben nach dem Text in dem Beitrag von Siegfried Augustin in M-KMG 092, S. 35/36:

Ich lese jetzt die vielen, mehr oder weniger warmen Nachrufe, die dem armen Old-Shatterhand gehalten werden, und fast überall klingt so ungefähr durch: „Er hat zwar die Reisen, die er geschildert hat, nicht gemacht, aber er war trotzdem ein wirklicher Schriftsteller ...“ Ja; das glaube ich, er war Schriftsteller; seine Phantasie und Schilderungsgabe übertraf diejenige so manches anderen, und das allein erklärt es ja, wie er in so schneller Folge so viele Schriften zu produzieren imstande war, und noch dazu so wechselnden Inhalts. Aber was den anderen Punkt, des Selbstdurchmachens betrifft; er hätte zumindest ein Jahrhundert vollster Kraft und Fähigkeit zur Verfügung haben müssen, um selbst das alles zu erleben, was in seinen Werken vorkommt. Und dann, wie stellen sich die Herren das vor? Hat Jokei alles durchgemacht, oder ist Jules Verne selbst im Ballon über ganz Afrika geflogen, oder in der Kanonenkugel zum Mond, oder im Unterseeboot gefahren? Na, also! Und niemand hat sie Schwindler genannt! ... Und nun die weitere Behauptung, daß er überhaupt aus Dresden nicht hinausgekommen sei. Nun denn, erstens meine ich, daß das nur noch ein stärkeres Zeugnis für seine Phantasie gewesen wäre. Zweitens aber – und deswegen schreibe ich

auch hauptsächlich diese Zeilen: Er war im Ausland und speziell im Süden; im Sudan, in Palästina, in der europäischen und asiatischen Türkei. Ich sah Photographien seiner Person am Fuße der Pyramiden, an der beweglichen Nilbrücke, an den Katarakten. Viermal passierte er Jaffa, an dessen muschelreichem Strand er längere Zeit zubrachte. In den dortigen deutschen Tempelkolonien hängt sein Bild zwischen denen des Königs von Württemberg und des deutschen Kaisers. Daß er in jungen Jahren in Amerika gewelt hat, ist allgemein bekannt, über seine dortigen Milieuschilderungen vermag ich freilich nicht zu urteilen. Von jenen aus den Ländern des Islam dagegen, in denen ich selbst viele lange Jahre gelebt, vermag ich wohl zu sagen, daß sie gut, sehr gut sind. Nicht oft verstand es jemand, seine Figuren besser der Umgebung anzupassen und die letztere richtiger zu schildern, Sitten und Gebräuche darin treffender zu werten, als es in den Mayschen Schriften geschehen ist und zwar ist er dort überall, wie gesagt selbst gewesen. Nun kommt aber das Beste: nämlich diese seine Werke aus dem Orient, die, wie ich sage so treue Bilder des wirklichen orientalischen Bodens und Lebens sind, sie sind nicht nach sondern vor seinen Besuchen in den betreffenden Ländern entstanden! Mit den Augen der Phantasie hat er sie also zuerst richtig gesehen, und mit den wirklichen eigenen Augen dann erst den Schauplatz und die Menschen tatsächlich so gefunden, wie er sie sich vorgestellt und andern ausgemalt hatte ... Ich bitte, geehrte Redaktion, vielleicht haben Sie die Güte, diese wenigen Zeilen zu veröffentlichen. Ich bin überzeugt, viele werden es mit mir empfinden, daß hier ein eklatanter Fall vorliegt, an dem sich die völlige Wertlosigkeit der Urteile dieser Art Splitterrichterei kundgibt, die ja auch schon manchen andern umzubringen versucht hat, als den armen, jetzt endlich wirklich toten Karl May. ]

Karl May Jahrbuch 1920, Seite 134 - 141.

### **John Stuart Smallwoods Ende**

Tagebuch-Erinnerungen aus dem Sudan und der Cyrenaika

Von Otto C. Artbauer

Am Zusammenfluß des Weißen und Blauen Nil steht Kartum, das vielumkämpfte. Eine alte Stadt mit wechselvoller Geschichte, heute wohl die größte des innern Afrika, jedenfalls die schönste, mit breiten Straßen, Verwaltungsgebäuden, baumumrandeten, lichtdurchfluteten Promenaden und allen Segnungen, die zielbewußte englische Kolonialtätigkeit zu bringen vermag. Eine moderne Wüstenstadt – im grellen Gegensatz zu dem gegenüberliegenden Omdurman und dessen niederen Lehmbauten, die sich aus schmalen sandstaubigen Gäßchen erheben – die aber ein Völkergemisch aufweist, wie wohl wenige.

Anders war's zu Beginn des Jahrhunderts. Noch lag Kartum in Trümmern, überall Schutt, Mauerruinen, anklagende Zeugen aus der Zeit unheilvoller Mahdiwirtschaft. Einige wenige Griechen, keine Europäer, zählte damals der Ort, als zwei Wanderer des Weges kamen, zwei markante Gestalten im rauhen Khaki des Wüstenjägers. Der eine groß, knochig, sonngebräunt, mit hervorstehenden Backenknochen, bartlos, war der englische Kolonialoffizier Sir John Stuart Smallwood, der andere, langbärtige, das war ich.

Heiß war's gewesen. Was Sommertage in der Hauptstadt des Sudan bedeuten, versteht nur, wer die Wüste kennt. Der Sonnenball näherte sich endlich dem Wüstenrand und übergießte die Häuserinsel am hochgelegenen Ufer des Blauen Nil mit flüssigem Gold. Linderung suchend nach des Tages Glut, wanderten wir westwärts zu dem kleinen Palmenhain, in dessen Schatten eine Sakkie mit ihren knarrenden Wasserrädern ihr melodisches Unwesen trieb. Da saß unter schützenden Zweigblättern junger Palmen ein blinder Neger. Ein weißer Bart umrahmte das eingefallene Antlitz, aus dem zwei leere Höhlen teilnahm[s]los in die Weite gähnten. Vor dem Alten lag ein rotes Tuch, dessen Ränder fürsorglich mit Steinen beschwert waren. Darauf ausgebreitet feiner weißer Sand aus der Wüste jenseits des Weißen Nil.

Wir blieben stehen.

„Friede deinem Alter! Was willst du hier mit dem Sand, hier in der Stadt am Bahr el Asrak? Ist sie denn nicht nahe genug, die große Wüste, daß du ein Stück herüberträgst, in die Straßen von Kartum?“

„O, ihr Franken, lange schon warte ich auf euch! Zeigt eure Hände und höret, was die Weisheit des Einzigen euch bestimmt hat!“

Mein Gefährte sah mich lächelnd an, kauerte neben dem Blinden und reichte ihm die Rechte. Während der Schwarze mit leichten Fingern über die Furchen der Handfläche fühlte, spöttelte ich:

„Wie vermagst du zu künden, was im Buche des Lebens steht? Allah allein weiß es. Er, der Allwissende, er blättert darin nach vorwärts; wir armen Unwissenden, wir vermögen nur rückwärts zu schauen. Oder bist du der Mahdi, der Verheißene, der Zeugnis geben soll von Gottes Weisheit und Güte?“

„Wer ich bin? Frage Hyänen und Schakale, die nachts meine Gefährten sind, oder die Sterne, welche die Nacht meines Lebens bewachen, aber nicht zu erhellen vermögen. Und frage jene, welche Zukünftiges wissen wollten und gehört haben aus meinem Mund. Allah allein ist's, der das Morgen schaut. Wir, seine Diener und Geschöpfe, wir sind's, die alles nur raten. Amin!“

Langsam läßt er seine Fingerspitzen über die kleine Sandfläche vor sich streichen. Immer wieder ändert er dessen Oberfläche, befühlt wieder und wieder die entstehenden Unebenheiten, bis er einhält und zu reden beginnt:

„Allahs Weisheit ist unendlich, ohne Ende seine Güte. Er kündet seinen Geschöpfen, was ihnen zu wissen nottut. Und so höre den Rat meines Alters: Trinke Nilwasser, trinke Wasser unseres Flusses! Nie anderes. Fern sei der Tag, der dich zwingt, deine Girba – ledernen Wasserschlauch – mit fremden Wasser zu füllen. Wenn du aufhörst, diese meine Worte zu befolgen, so ist's um dich geschehen. Noch eines, o Chawaga! Deine Hand ist offen und dein Herz ist gut. Deshalb bleibe bei uns, denn deine Brüder sind böse. So dir jemals Leid geschehen wird, kann es nur von Händen derer kommen, die deines Glaubens sind. Darum nochmal: bleibe am Fluß – er ist groß, viele Gebiete berührt sein Lauf – weile gen Süden oder hinauf bis ans Meer, aber bleibe im Lande. Höre meine Worte und hüte sie in deinem Herzen. Wisse, nie noch sprach der Sand unwahr. Amin!“

Smallwood erhob sich.

„Nun komme ich an die Reihe. Muß ich auch immer Nilwasser trinken?“ Ich hockte mich neben den Wahrsager, der meine Hand ergriff und leise abtastete.

Wieder durchwühlte er lange den blendend weißen Sand, ehe seine Worte hörbar wurden.

„Du mußt nicht, aber auch du wirst es immer wieder tun. Denn ich fühle, du bist wie die Schwalbe, die alljährlich in die Ferne wandert. Deshalb bleibst du ein Baum, an dem sich nie schutzsuchende Pflanzen emporranken werden. Leer ist dein Harem, nie werden Söhne dein Alter stützen. Deshalb wirst auch du immer wieder zu uns kommen und Nilwasser trinken. Preise Gott dafür, denn es ist das beste, das seine Fürsorge uns Sündern spendet ... Und nun öffnet eure Hände, denket, daß meine Armut groß ist, und seid mildtätig, auf das der Allbarmherzige – gepriesen sei sein Name – dereinst milde sei zu euch. Amin!“

Wir öffneten unsere Hände und waren mildtätig. Das heißt Smallwood und ich, wir reichten ihm jeder einen kleinen Piaster und gingen unseres Weges. – – –

Neun volle Jahre waren seitdem vergangen. Vieler Herren Länder hatten mich seitdem beherbergt, als ich im Mai 1912 im Feldlager zu Derna eintraf. Ueber Aegypten kommend, auf vielwöchiger Karawanenstraße, wo uns lange Nilwasser gelabt hatte, auf gleichem Weg wie Enver Bey und alle von der kleinen Heldenschar, die er um sich gesammelt, um den Italienern jeden Schritt landein streitig zu machen.

Den ersten Abend, als des Lagers einzige verbogene durchschossene Trompete heiser zum Abendessen rief, sah ich aus dem benachbarten Rundzelt einen hageren knochigen Mann schreiten. Mit Backenknochen wie ein Mongole, gekleidet in den braunen Khaki des ägyptischen Offiziers, mit europäischen Ledergamaschen und arabischen Lederpantoffeln, um die Mitte den breiten Riemen des türkischen Offiziers, am Kopf dessen charakteristische spitze Kopfbedeckung, so schritt er langsam zum Speisezelt, wo wir gleichzeitig ankamen. Jetzt, eine kleine Wendung, sekundenlanges unschlüssiges Stutzen – und zwei alte Notgenossen lagen sich in den Armen. Es war Freund Smallwood.

Das gab zu erzählen! Ich von meinen Wanderfahrten, er von der gleichmäßigen Tätigkeit des einsamen englischen Kolonialoffiziers. Immer war er in Aegypten oder im Sudan gewesen, immer hatte er Nilwasser getrunken all die langen Jahre. Auch dann, wenn ihn sein Hedschin – Reitkamel – 100 Reitstunden weitab getragen in die Steinwüsten Kordofans, denn die Bewohner des Niltals bezeichnen alle Brunnen der weitesten Umgebung als Moje en Nil, als Sickerwasser des Nil. Längst waren ihm morgenländische Bräuche zur zweiten Natur, er selber allüberall bekannt geworden als der kühne Osman Effendi. Sympathien mit den

Angegriffenen hatten ihn herübergeführt, und nun war er seit zwei Monden beschäftigt, nachts italienische Feldbefestigungen auszuspähen und zu zeichnen, bei Tag aber neuformierte Milizkompagnien zu drillen. Wir gedachten vergangener Zeiten, toller Ritte im Sudan, gemeinsam begangener Streiche. Und nun hatte uns das Kismet wieder zusammengeführt in der gleichen Sache.

Wenige Tage darauf sendet Smallwood durch seinen Burschen den Zettel: „Heute Nacht bin ich wieder draußen bei den italienischen Sperrforts. Leihe mir deine Mauserpistole. Gewehr kann ich nicht mitnehmen, und mein Browning trägt nicht weit genug. Man kann nie wissen.“

Ich gab das Mordwerkzeug; was denn anders, wenn der Freund bittet? Doch drehte ich das Papier um und kritzelte einige Worte darauf: „Vorsicht, gestern erst wurdest du angeschossen! Lasse lieber eine Nacht verstreichen! Man kann nicht wissen!“

Das war vor Sonnenuntergang.

Nach Mitternacht weckte uns plötzlich rasendes Gewehrgeknatter, aus dem man das unheimliche, nervenaufpeitschende gleichmäßige Taktaktaktaktak der Maschinengewehre hervorhörte. Es war in der Richtung vom vielumstrittenen zerschossenen Heiligengrab Sihdi Abdullah. Alle, die wir aus unseren Zelten getreten waren, wir wußten: das gilt Smallwood!

Armer wagemutiger Kamerad!

Des anderen Tages brachten arabische Spione Nachricht. Der tollkühne hartnäckige Engländer war wieder einmal hinter die Sperrwerke des Gegners geschlichen, er und der unermüdliche Schech Jassin, sein unzertrennlicher Begleiter. Während sie zwischen den glitzernden Stacheldrahtverhauen standen und Leitungsdrähte abschnitten, die von den daran befestigten Flatterminen in die italienischen Bastionen führten, war der Mond aufgegangen. Wachposten, die auf der Brüstung patrouillierten und durch gegenseitige Zurufe ihre Aufmerksamkeit wachhielten, erspähten die beiden Gestalten knapp 100 Meter vor ihren Mauern. Da ging der Höllenspektakel los, und die beiden Tapferen brachen zusammen.

Als die Sonne hochging, kamen die Italiener aus ihren Werken, um nachzusehen. Schech Jassin hatte sich einige Meter zurückgeschleppt in der vergeblichen Hoffnung, in das schützende Steital zu gelangen, das sich weiter rückwärts entlang zog, wo die Reittiere standen und unsere Patrouillen ihn hätten finden können. Auf halbem Weg verschied er. Smallwood hatte elf Wunden am Körper. Als man ihn hineinschleppte ins Fort Lombardia, gewann er nochmal das Bewußtsein und – gedachte seiner Pflicht. Umherstehende Araber bemerkend, flüsterte er mit dem Aufgebot der letzten Kräfte mehrmals einen einzigen inhaltsreichen Satz in arabischer Sprache: „Ihre Forts sind zu stark ... zu stark für unsere Mittel!“ Das war die Nachricht, die der Mann mit der eisernen Willenskraft uns gesandt. Friede seinen armen Knochen, Ehre seinem Gedenken! Warum blieb er nicht am Nil?

Mit ihm waren den Italienern in die Hände gefallen meine schöne Mauserpistole und der beste photographische Apparat, den wir im Lager vor Derna hatten. Mehrere Wochen später erst brachte der junge Baron Gumpfenberg einen neuen. Smallwoods Werk vollendeten mit größerer Vorsicht andere, zwei Oesterreicher; Smallwood aber lebt fort in den Liedern und Sängen der Stämme, die das Bergland der Cyrenaika besiedeln, als der tapfere Osman Effendi, dem Allah gnädig sein wird am Tage des Gerichts.